

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

herausgegeben von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n ' s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. November 1886.

Lauf. No. 542.

Inhalt. — So scheid' ich nun, o Welt, von deinem Leben. — Die Unirten. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Vom Erbsenen. — Ueber Leichenbestattung. — Aus dem Gebiete der Reisepredigt in Ober-Michigan. — Bücherlich. — Einführung. — Missionsfeste. — Kassenbericht des Kassiers für die Negermission. — Quittungen. — Veränderte Adresse. —

(Eingefandt.)

So scheid' ich nun, o Welt, von deinem Leben.*)

So scheid' ich nun, o Welt, von deinem Leben;
Du hast mir Kampf und manches Leid gegeben.
Drum scheid' ich gern; mir winkt ein schöner Ort,
Da voll erfüllt all' süßes Trosteswort. —

Die Sünd' gesühnt; in Jesu heil'gen Wunden,
Da hab' ich Friede, Heil und Leben funden.
Drum ist mir wohl: Ohn' Todesangst und Noth
Geh' jetzt ich heim zu meinem Herrn und Gott.

Die Seel' bei Gott; der Leib in seiner Kammer
Ruht er jetzt aus von allem Erdenjammer.
Ein kurzer Schlaf, dann bricht des Grabes Thür;
Gesund und rein geht er zu Gott herfür.

Drum lebet wohl! Ihr All', ihr meine Lieben!
Laßt Euch mein Scheiden nicht zu tief betrüben.
Ein kurzer Kampf, dann sind wir All' vereint,
Wo Gottes Freudenlicht uns ewig scheint.

Dann ist uns wohl; dort finden wir uns wieder;
Dann klingen laut dem Heiland Jubellieder.
Es ist gezahlt der Erd' der letzte Zoll.
Nach Leid' dann ewig Freud': Drum lebet wohl!

H.

Die Unirten.

(Fortsetzung.)

Die königliche Kabinettsordre vom 27. Septem-ber 1817, betreffend die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche lautete:

„Schon meine in Gott ruhende, erleuchtete Vor-fahren, der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Ge-schichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit

frommem Ernst es sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformirte und lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und Ihre heilsamen Absichten ehrend, schließe ich mich gern an Sie an und wünsche ein gottgefälliges Werk, welches in dem damals unglücklichen Sektengeiste unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einflusse eines bessern Geistes, welcher das Außermessentliche beseitigt, und die Haupt-sache im Christentum, worin beide Confessionen eins sind, festhält, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche in Meinem Staaten zu Stande ge-bracht und bei der bevorstehenden Säcularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu sehen. Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung der beiden nur noch durch äußern Unterschied getrennten, prote-stantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Chri-stenthums gemäß; sie entspricht den ersten Ansichten der Reformatoren, sie liegt im Geiste des Protestantismus, sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen.

Dieser heilsamen, schon so lange und jetzt wieder so laut gewünschten und so oft vergeblich versuchten Vereinigung, in welcher die reformirte Kirche nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide eine neu belebte, evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters werden, steht kein in der Natur der Sache liegendes Hindernis mehr entgegen, sobald beide Theile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinne sie wollen, und von die-sem erzeugt würde sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren Segen der Reformation schuldig sind, und das Andenken ihrer großen Stifter in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werkes durch die That ehren.

Aber so sehr ich auch wünschen muß, daß die re-formirte und lutherische Kirche in Meinen Staaten diese Meine wohlgeprüfte Ueberzeugung mit Mir theilen möge, so weit bin ich, ihre Rechte und Freiheiten achtend, davon entfernt, sie aufdringen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wol-len. Auch hat diese Union nur dann einen wahren Werth, wenn weder Ueberredung noch Indifferentis-mus an ihr Theil haben, und sie nicht nur eine Verei-nigung in der äußeren Form ist, sondern in der Einig-keit der Herzen, nach acht biblischen Grundsätzen, ihre Wurzeln und Lebenskraft hat.

So wie Ich selbst in diesem Geiste das bevorste-hende Säcularfest der Reformation in der Vereini-gung der bisherigen reformirten und lutherischen Hof- und Garnison-Gemeinde zu Potsdam zu einer evan-gelisch-christlichen Gemeinde feiern und mit derselbigen das heilige Abendmahl genießen werde; so hoffe Ich, daß dieses Mein eigenes Beispiel wohlthuend auf alle protestantischen Gemeinen in Meinem Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geist und in der Wahrheit finden möge. Der weisen Leitung der Consistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse ich die äußere übereinstimmende Form und die Vereinigung, überzeugt, daß die Gemeinen in ächt christlichem Sinn dem gern folgen werden, und daß überall, wo der Blick nur ernst und aufrichtig, ohne alle unlaute Nebenabsichten auf das Wesentliche und die große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht die Form sich finden und so das Äußere aus dem Innern, einfach, würdevoll, und mehr von selbst hervorgehen werde. Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo unter Einem gemeinschaftli-chen Hirten Alles zu Einem Glauben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung sich zu Einer Heerde bilden wird!

Potsdam, den 27. Sept. 1817.

Friedrich Wilhelm

An die Consistorien, Synoden und
Superintendenten.“

Dieses Schriftstück kann uns als ein mehrseitiger Beleg dienen für das in unserem ersten Artikel über die Union gesagte. Daß seine reformirten Vorfahren es waren, die schon lange mit Unionsplänen umge-gangen waren, sagt der König hier gleich zu Anfang. Für Bekenntnistreue hat dieser Unionsfürst so wenig Verständnis, daß er den Geist unserer treuen lutheri-schen Väter, die von einer Kirchengemeinschaft ohne Glaubenseinigkeit nichts wissen wollten, „unglücklichen Sektengeist“ nennt. Die Unterschiede, welche die bei-den Kirchen trennten, Lehren, die sich wie ja und nein gegenüberstehen, nennt er „nur äußere Un-terchiede.“ Daß die Union zwischen Lutheranern und Reformirten ohne Lehreinigkeit „den ersten Ansichten der Reformation“ entspreche, ist eine Unwahrheit, die sich nur daraus erklären läßt, daß entweder der König Luthers Stellung gar nicht kannte, oder daß für ihn eben die Reformirten allein maßgebend waren. Denn daß zwar Zwinge zu einer solchen faulen Union be-reit war, haben wir bei der Besprechung des Marbur-ger Colloquiums gesehen; zugleich aber, daß Luthers

*) Beim Leichenbegängnis einer christlichen Jung-frau vom Gemeinbehor gesungen am 19. Oktober 1886.

eine solche Zumuthung entschieden ablehnte. Hören wir noch ein paar kurze Aussprüche des Reformators: „Ich rechne sie“, schreibt er, „alle in einen Kuch, das ist für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brot im Abendmahl sei sein rechter, natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas eben sowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen; wer das, sage ich, nicht glauben will, der lasse mich nur zufriednen und hoffe bei mir nur keine Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ Und ferner: „In Summa, daß ich von diesem Stück komme, ist mirs erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirche oder bei einerlei Altar sollten beide Theile einerlei Sacrament holen und empfangen, und ein Theil sollte glauben, er empfanget eitel Brot und Wein, der andere Theil aber glauben, er empfangen den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifle ich, ob es zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könne und hierzu still schweigen und beide Theile lassen gehen, ein jeglicher in seinem Wahn... Darum wer solche Prediger hat, oder sich des zu ihnen versteht, der sei gewarnt vor ihnen als vor dem leibhaftigen Teufel selbst.“ Das ist Luthers Urteil von solchem Wesen, wie es der König in Potsdam und seine Prediger in Berlin aufgeführt haben am Reformationsjubiläum 1817, und wie es die Union treiben bis auf den heutigen Tag.

Zwischen jenem Reformationsjubiläum und dem heutigen Tage hat sich aber noch vieles zugetragen, das man nach der Versicherung der oben abgedruckten königlichen Cabinetsorder nicht hätte erwarten sollen, wenn es dort hieß, daß diese Union nur dann einen wahren Werth habe, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus an ihr Theil haben, daher man denn auch weit davon entfernt sei sie aufdringen zu wollen.

Schon nämlich des Königs Vorschlag in Preußen und auch in einigen außerpreussischen Gebieten Anklang fand, wurde doch auch Widerspruch laut. In den 95 Theilen, welche Klaus Harms droben in Kiel zum Reformationsjubiläum herausgab, hieß es u. A. „Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln und in den Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden.“

„Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollzieht den Act ja nicht über Luthers Gebein! Er wird lebendig davon, und dann wehe euch! Sagen, die Zeit habe die Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehoben, ist keine reine Sprache.“

Solche Trompetenstöße fanden auch hie und da ihren Widerhall; denn, es waren eben doch noch nicht alle Lutheraner in Deutschland ausgestorben, und auch in Preußen regte sich der Widerspruch. Zwar versiel man auf eine Maßregel, durch welche man die Union so ganz sachte überall einzuführen hoffen mochte, indem man eine neue Agende herausgab, welche den sämtlichen lutherischen und reformirten Gemeinden Preußens zunächst empfohlen, später befohlen, zwangsweise aufgehakt wurde. Das wäre schon in dem Falle, daß die neue Agende gut gewesen wäre, nothwendig ein verkehrtes Beginnen gewesen, indem dann die Reformirten sie ja nicht hätten annehmen können, ohne zu heucheln. Nun war aber die neue Agende thatsächlich reformirt gehalten, und kein Lutheraner konnte dieselbe

als Kirchenbuch gebrauchen, ohne thatsächlich das lutherische Bekenntniß preiszugeben. Man sagte zwar immer wieder, die Annahme der Agende solle nicht ein Aufgeben des Bekenntnisses sein, es solle dabei jeder glauben können, was er vorher geglaubt habe, und dies zu ermöglichen bei Gemeinschaftlichkeit der Gottesdienste sei eben die neue Agende eingerichtet. Aber selbst wenn in der Agende wirklich gar keine bestimmte Lehrstellung wäre zur Geltung gekommen, also gar kein Bekenntniß wäre enthalten gewesen, so wäre sie verwerflich gewesen, wie die Union selbst, der sie dienen und die sie fördern sollte. Denn eine unerträgliche Zumuthung ist das: Du magst glauben, was du willst, aber bekennen darfst du deinen Glauben im öffentlichen Gottesdienst nicht, sondern da müssen deine Worte und Handlungen so gehalten sein, daß man auch die Irrlehre darin finden oder in dieselben hineinlegen kann. Man sollte meinen, ein ehrlicher Weltmensch müßte ein solches Spiel verwerflich finden. Aber so gewiß jede gottesdienstliche Handlung doch ein Bekenntniß ist, so gewiß war ein Abendmahlsgottesdienst nach der neuen Agende ein Bekenntniß, nämlich ein reformirtes, insofern als der reformirten Lehre zuliebe das Abendmahlformular gerade so abgefaßt war, wie es die Agende enthielt, und das so geüffentlich und weitgehend, daß selbst ein reformirtes Formular, wie es sich im Book of Common Prayer der Episcopalen findet, noch eher die lutherische Auffassung des h. Abendmahls zuläßt, als das Formular dieser Unionsagende. Es war also eine unerschämte Jesuiterei, wenn man den lutherischen Untertanen die Einführung und Benutzung der Agende von Obrigkeit wegen gebot und ihnen dabei das Gewissen damit zu beschwichtigen suchte, daß man sagte, eine Verleugnung, eine Preisgebung ihres Glaubens und Bekenntnisses sei damit nicht verlangt.

Wie ein Hohn nimmt es sich deshalb aus, wenn man, wie man die Geburt der Union mit einem Reformationsjubiläum zusammen gelegt hatte, so ihre Confirmation wieder mit Veranstaltung eines lutherischen Jubiläums vollziehen wollte, als im Jahre 1830 die dreihundertjährige Gedenkfeier der Augsburger Confession zu begehen war. Wieder trat deutlich zu Tage, daß es auf eine Abtödtung der Kirche Augsburger Confession bei dieser sogenannten Union abgesehen war. In einem obrigkeitlichen Erlaß vom 30. April 1830 hieß es: des Königs Majestät haben den geistlichen Minister ermächtigt, die Generalsuperintendenten mit Anweisungen zu versehen, auf angemessene Weise dahin zu wirken, daß in den Gemeinden ihres Aufsichtskreises bei der Feier des heiligen Abendmahls das Brechen des Brotes, welches als der symbolische Ausdruck des Beitritts an die Union zu betrachten ist, ehemöglichst in Anwendung komme.“ Da fragen wir billig: Warum hat man denn nicht einen lutherischen Brauch, die Verwendung der Hostien, sondern einen reformirten, und von den Reformirten als nothwendig bezeichneten Brauch, das Brechen des Brotes, als „den symbolischen Ausdruck des Beitritts zur Union“ gewählt und angeordnet?

Um so mehr ist es zu beklagen, daß sich so viele Pastoren und Gemeinden fangen ließen und von den Betreibern der Kirchenverschwemmung theils mit leichter Mühe, theils nach einigem Widerstand unter das unionistische Joch gebracht wurden.

Doch nicht überall gingen die Unionspläne durch. Es fanden sich auch Männer, welche gegen die geübte Vergewaltigung lutherischer Gewissen ihr Zeugniß erhoben und Gemeinden, welche solchen Männern bei-

pflichteten und treu bei dem guten Bekenntnis ihrer lutherischen Kirche verharren. Und auch an diesen zeigte die Union weiter, welcher Geist sie befeelte.

(Fortsetzung folgt.)

G.

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt

von

Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[6. Fortsetzung.]

7. Der Prozeß.

Processe sind immer ein Jammer. Ein wahres Sprichwort sagt mit Recht: Ein magerer Vergleich ist besser als der fetteste Proceß. Darum soll sich Jeder vor Processen hüten. Niemand war ihnen mehr gram als der Amtmann Eisen. Er hatte Konrad und Bärbaß dermaßen abgeseigt, daß diese anfangs schwanken, ob sie ihre ungerechte Klage wirklich erheben sollten; aber bald fanden sich Rathgeber und Anstifter. Vor allen Dingen war es der rote Märten, der als guter Freund zu Konrad kam; der Märten hatte Zorn auf den Amtmann Eisen; denn bei dem Amtmann Weichlich hatte er ungestraft treiben dürfen, was er wollte. Aber jetzt war er samt seiner Bahde gestört. Er hatte deshalb dem Amtmann geschrieben, wie folgt: „Herr Amtmann! Wenn Ihr so fortfahren tut, daß Ihr den Jungen Leut kein Pläsir nicht gönnt, und wenn Ihr die Geste nicht ein bißchen über die Vollzeitsund das ihrige genissen laßt, und wenn Ihr immer so vil Leute einsperrt, so wird man Euch den roten Han auf das Dach setzen und Euch selbst ausheben. Der Jakobinerklub von Weißfeld.“

Der Amtmann hatte den roten Märten kommen lassen, und ihn gefragt, ob er den Brief geschrieben. Der abgefeimte Bursche stellte sich sehr entrüstet über einen solchen abscheulichen, tugendlosen Brief. Aber der Amtmann sah ihn scharf an, und sprach: „Märten, Ihr könnt jedem der Jakobiner sagen, daß er eingeladen sei zur roten Hahnenmahlzeit. Meine Gewehre und Pistolen sind alle scharf geladen, und mein Säbel ist scharf.“ Damit wurde Märten verabschiedet. Deshalb hatte Märten eben so viel geheimen Zorn auf den Amtmann, als er Furcht vor ihm hegte. Und der schürte nun an Konrad. Ebenso schürte der Mordche Lämmche an dem Herrn Bärbaß. Denn Mordche sah ein, daß bei diesem Amtmann nichts zu machen war, wie er sich ausdrückte. Sodann hatte ihm der Amtmann neulich ein Opfer seines Wuchers entzogen. Ein Bauer schuldete dem Mordche 3000 Gulden, und sein ganzes liegendes Vermögen war auf der Gant, bei der Mordche der einzige Steigerer war. Der Amtmann hatte den Bauer ermahnt, sein Gut selbst parcellenweise zu versteigern. Da fanden sich eine Menge Käufer. Und der Bauer behielt noch ein Vermögen im Werthe von 3000 Gulden frei übrig. Um diesen Preis hatte Mordche gerungen. Dieser reiche Nutzen war ihm entgangen. Von dem Amtmann fürchtete er noch mehrere Durchkreuzungen solcher Pläne, dem Vermögen seiner Kunden den Strick an den Hals zu le-

gen, und es zu erwürgen. Der Handel mit Gottlieb, recht geleitet, mußte ihm eines seiner ersehnenen Schlachtopfer näher zu dem Untergang bringen, nämlich den Bärbaß selbst. Wollte er doch schon lange von der neuen Freiheit Gebrauch machen, nicht mehr in der Judengasse wohnen zu müssen, und das Bärbaßsche Haus war nach Aller Ansicht ein rechtes Geschäftshaus. Wenn aber dieses auch fehlen sollte, so wurde doch dem Amtmann geschadet, denn der sollte mit verklagt werden, wegen der Inhaftierung des Konrad. Dem Gottlieb war der Mordche auch gram; denn bei dem hatte er nie Etwas verdienen können; der war zu sehr auf der Hut gewesen. Darum ging Mordche seinen Klienten jetzt hart an, daß er sich vertheidigen müsse. Er sei der Mann, der für seine Tochter und deren unerfahrenen jungen Mann eintreten müsse. Dabei verzerrte er noch immer in der bescheidenen Stellung eines Hofjuden in dem Hause, das er schon im Geiste als sein eignes erkannte.

Da fing der alte Bärbaß an, in Allem seines Freundes und Dieners und Gläubigers Gründen zuzustimmen. „Aber der Amtmann“, sagte er „der Amtmann. Der hat die Cassen zu visitieren, der kann jeden Tag kommen.“ — „Wenn's da fehlt, so müßte ich Rath“, sagte Mordche, „wieviel soll es sein?“ — „Zweihundert“, sagte der Andere. Fort eilte Mordche und erschien nach einer Stunde mit einem vollen Geldbeutel. Er forderte freilich fünf Procent auf drei Monate, die müßte er einem reichen Manne geben. Aber nach Prozenten fragte der Bärbaß nicht mehr, so weit war er schon an das Vorgen gewöhnt.

Darauf empfahl der Mordche einen Advokaten, Märten wurde von ihm wohl instruiert und ging mit Konrad zu dem Advokaten, um den gehörig zu instruieren. Die Ehepacten des Konrad hatten sie bei sich, und auch Abschriften der ersten Ehepacten Gottliebs, samt dem Inventar, das bei dessen zweiter Verhehlung aufgestellt worden war. Der Advokat erhob vier Klagen. Zuerst verklagte er den Amtmann wegen widerrechtlicher Einkerkung des Konrad. Dann verklagte er Gottlieb und seine Familie wegen thätlicher Beleidigung des Konrad. Dann verklagte er den Gottlieb auf Erfüllung seines Versprechens in den Ehepacten. Dann verklagte er denselben auf Herausgabe des mütterlichen Vermögens. Alle diese Klagen wurden an das Obergericht gesendet. Der Advokat sagte voraus, daß die zwei ersten Prozesse verloren gingen, aber dadurch gewönnen sie die anderen. Dann müßte der Amtmann genau nach dem Buchstaben des Gesetzes gehen. Denn der alte Eisen war dafür bekannt, daß er kein Silbenstecher war, und den Ungerechtigkeiten des Buchstabens oft die höhere Gerechtigkeit der Wahrheit und der Thatsache voranzustellen verstund. So ging es denn auch. Gottlieb erschrak heftig, als er mit den Seinen vorgeladen wurde und zwei Klageschriften erhielt, mit der Weisung sich im Termin zu verantworten oder Zahlung zu leisten. Seine Nachbarn rieten ihm alle, er solle auch einen Advokaten annehmen. Mit Advokaten könne er nicht streiten. Er that es, und die zwei letzten Prozesse dauerten lange. Gegen die Bescheide des Amtmanns appellierte Konrad. Die Entscheidungen fielen hin und her, bald so, bald so. Die Lüge Konrads war handgreiflich. Und doch kam es so weit, daß ihm der Eid zugeschoben wurde

in beiden Fällen. Vergebens mahnte ihn der Amtmann. Vergebens ließ Gottlieb seinen Sohn noch zum Pfarrer bescheiden. Vergebens war es, daß der Pfarrer bei dem Eide erschien, und er auf die Schrift geleistet wurde. Er schwur, das Kind und Mitgift seien ihm als Geschenk gegeben worden. Gottlieb mußte die ganzen Kosten zahlen. Er mußte noch eine Kuh hergeben, er mußte das ganze Vermögen der Frau nach dem Inventar herausgeben. Gottlieb hätte den Eid gar nicht zugelassen, wenn er nicht geglaubt hätte, sein Sohn schwöre ihn nicht. Aber da war Alles durch die Sünde verschlammt. Mit ungerechtem Gute und mit einem Meineide belastet, ging Konrad aus dem Amtshause. Gottlieb verlor Alles, was er geerbt und erworben hatte. Nur das Vermögen seiner zweiten Frau blieb ihm übrig. Kummer und Sorgen warfen beide Ehegatten auf das Krankenlager. Die Gesellen wurden von Konrad angeworben, durch die besseren Speisen Juliens verführt. Wilhelm war nicht im Stande, die Kunden zu befriedigen, und so verloren sich auch diese. Das vorher glückliche Haus war mit Armut und Elend geschlagen. Ein einiger Dube verderbet viel Gutes.

8. Der junge Metzger in Versuchung.

Sehen wir nun einmal nach unserem ersten Bekannten, dem Johannes Meier, und in dessen neues Anwesen. Wie wir schon sahen, hatte er sich mit einer einzigen Erbin verhehlicht. Da fing er denn gleich sein erlerntes Geschäft und eine Wirthschaft an, und da in dieser Straße noch kein Metzger und kein Wirth wohnte, so hatte er bald eine gute Kundschaft. Er war thätig und behende. Er lief am Morgen durch zehn Orte, bis er das gewünschte Schlachtvieh wohlfeil genug fand und erflund, brachte es am Mittag noch heim und arbeitete dann bis zum späten Abend mit Schlachten, Reinigung und Bereitung der Würste. Er hatte sein Auskommen und es ging ihm gut. Unter seinen Gästen war Märten der erste und der letzte. Bald zog er auch seine Genossen hinzu. Der Märten verstund es, zum Trinken und Spielen anzuregen. Auch das junge Volk ging gern zu dem Hanneß, der einen Scherz annahm und sich necken ließ, und gar nicht böse ward, wenn sie ihn Raze nannten. War er doch stolz auf die Eigenschaften, die ihm diesen Namen zuzogen.

Seine Frau und Schwiegermutter waren ihm an Geist und Gaben nicht gewachsen, waren nicht sittlich ernst genug, um das Verderben im Keime schon zu sehen. Als das viele Geld täglich eingieng, als bald alle ihre Klapperschulden gedeckt waren, die sie früher bei Bäcker, Müller, Metzger, Krämer, Weber, Doktor und Apotheker hatten, als ihre Steuerzettel quittiert vor ihnen lagen, da waren sie glücklich über ihre Wahl, und thaten Alles, was der junge Mann wollte. Nichts blendet so sehr als Geld. Bald ward ihr Haus die Spielhölle des Ortes. Wären sie ihrem Handwerk und ihrer Feldwirthschaft treu geblieben, so wäre es ihnen fürderhin auch gut gegangen; so aber warf sich die ganze Familie auf die Wirthschaft, und diese Wirthschaften haben schon mehr Leute arm gemacht, als man es glaubt. Es dauerte Jahr und Tag, so war die Metzgerkundschaft gering geworden, und da die Kundschaft geringer wurde, konnte er nur geringere Thiere schlachten, und hatte von seinem Geschäft keinen Nutzen. So ging es bald den Krebsgang

denn die besseren Eltern litten es bald nicht mehr, daß ihre Söhne in dieses Haus gingen. Damals galt das vierte Gebot noch bei den Kindern. Diese wurden auch noch von den Eltern beaufsichtigt. Die einsichtigen und redlichen Bürger Weißfelds hielten etwas auf Ehre und guten Namen; darum ließen sie ihre Söhne nicht am Abend los, ohne nach ihnen zu sehen und zu fragen, was sie machten. So verboten denn viele Väter ihren Söhnen das Betreten dieses Hauses, und der Raze blieb nur Märten treu mit seinem Gesindel. Dazu kamen noch die schweren Hungerjahre, namentlich das Jahr 1817. Der Amtmann war damals der Retter des Ortes. Er hatte frühe Kartoffeln herbeigeschafft und zusammengekauft; er hatte viele Kartoffeln auf seinen Feldern gezogen, und ließ sie nun den Hungernden zu einem wohlfeileren Preise im Kleinen zukommen. Das konnten sie erschwingen. Aber wo keine rechte Ordnung waltete, ging es doch übel. Deshalb saß auch der Hanneß eines Abends traurig da. Er hatte viele Getränke gekauft, die noch im Keller lagen, und Niemand holte sie; die Branntweinbrenner aber drängten um Geld. Das merkte ihm der Märten an und sagte zu ihm, als er ihn allein hatte: „Höre, mit deinen Sachen geht es rückwärts, und da bin ich der Mann, der dir helfen kann und helfen muß. Und zwar kaufst du das Fleisch zu theuer ein, und das muß ich dir wohlfeiler verschaffen.“ Gereizt sagte Hanneß: „Du bist der Rechte, um wohlfeil einzukaufen. Da thut es mir keiner zuvor.“ „Nur nicht gleich so hitzig, junges Blut“, sagte Märten, „ihr habt gleich den Kopf voll Feuer, und versteht doch Alle nichts, gar nichts. Du hast auch kein Gedächtnis. Weißt du nicht, wie wir deines Vaters Kornacker schützten? Das war wohlfeiles Fleisch; solches kannst du haben. Gehe heute Abend wieder mit.“ Lange kämpfte der junge Mann, aber er wußte sich keinen Ausweg noch Rath, woher er Geld schaffen solle. Darum ging er mit Märten. Die ganze Bande bestund noch und war noch unentdeckt; denn Niemand verrieth die Knapper. Eines Theils schloß die Furcht den Leuten den Mund, anderen Theils war es auch der liebe Eigennuß, der sie schweigen ließ; denn sie waren der Schutz der Aecker vor den Verheerungen des hohen Wildstandes. Der erste Erfolg war wieder glücklich. Die Raze bewies sich als einen Schützen, der auch bei Nacht nicht fehlte. Sobald er nur die Augen der Thiere glänzen sah, wußte er dann aus dem Gang derselben stets die rechte Schußlinie zu bemessen, und so erntete er hohes Lob bei seinen Genossen. Wenn sie das erlegte Wild nicht fortschaffen konnten, so wurde es ihm zu drei Kreuzer das Pfund überlassen. Und da konnte er nun Cervelatwurst machen, die an Güte und Wohlfeilheit die Produkte seiner Collegen weit überstülte.

(Fortsetzung folgt.)

„Alle unsere Predigten gehen dahin, daß ihr und wir allzumal glauben sollen, daß allein Christus der einige Heiland und Trost der Welt, Hirte und Bischof unserer Seelen sei; wie das Evangelium durchaus auf Christum weist, darum nichts Anderes ist, denn St. Johannes Zeugnis (Joh. 1, 8.). Derothalben ziehen wir die Leute nicht an uns, sondern führen sie zu Christo, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.“
Luther.

Vom Eigentum.

„Die Erde ist des HErrn, und was drinnen ist; der Erdboden, und was drauf wohnet.“ So schreibt aus dem Heiligen Geist der königliche Sänger David im 24. Psalm. Der im Anfang Himmel und Erde geschaffen und aller Creatur ihr Dasein gegeben hat, spricht Ps. 50, 10. u. 12.: „Alle Thiere im Walde sind mein und Vieh auf den Bergen, da sie zu tausenden gehen. Der Erdboden ist mein und alles, was drinnen ist.“ Darum spricht auch David Ps. 65, 12.: „Du krönst das Jahr mit deiner Güt“, und Ps. 104, 24 heißt es: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel. . . die Erde ist voll deiner Güter.“

Insofern also, als Gott der HErr den Himmel und die Erde mit allen ihren Gütern sein Eigentum nennt, hat kein Mensch Eigentum, kann keiner auch nur eine Handvoll Staub oder ein einziges Weizenkorn sein eigen nennen, ohne ein Lügner oder ein vermessener Thor zu werden, wie der Teufel log und in eitler Vermessenheit sich blähte, da er dort in der Wüste sprach: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will.“ Luc. 4, 6. Es muß vielmehr heißen, wie der Psalmist zu Gott sagt: „Wenn du ihnen giebst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufhufst, so werden sie mit Gut gesättigt.“ Ps. 104, 28. Da ist also kein Unterschied zwischen Reichen und Armen, haben beide nichts eigenes, sondern nur fremde Güter desselben Herrn und Eigentümers, dem sie beide Rechenschaft schuldig sind, der Eine über viel, der Andre über wenig, beide über alles, das unter ihren Händen ist.

Es ist dies eine Wahrheit, die wir allesamt fleißig beherzigen sollen. Wenn Gott der HErr spricht: „Mein ist beides, Silber und Gold“, Hag. 2, 8., dann sollte sich wahrlich ein Jeder wohl überlegen, was er mit dem Silber und Gold, das ihm in die Hände kommt, anstellt. Wenn ich meinem kleinen Sohne ein Vierteldollarstück gebe mit dem Auftrag, das Geld hinüber zum Nachbar Schuhmacher zu tragen, so wird sich der Kleine Bursche wohl in Acht nehmen, daß er das Geld nicht verliere; er wird auch nicht gehen und sich für mein Geld Nachwerk kaufen. Weiß er doch, daß es nicht sein Geld ist, daß er nicht damit anfangen darf, was ihm gerade beliebt oder einfallen mag, daß er auch nicht das Recht hat, das Geld in der Tasche zu behalten, und daß ich auch nachfragen werde, ob es nach meinem Willen und Befehl abgeliefert worden ist. Wie aber, wenn uns nun der himmlische Vater ins Verhör nähme und fragte: Was hast du mit meinem Silber und Gold gethan, das ich in deine Hände gelegt habe mit dem Befehl, daß du es zu meinen Ehren zu Nutz deines Nächsten, deiner Hausgenossen und anderer, und zu deines Leibes und Lebens Nahrung und Nothdurft anwenden solltest? Hast du damit deinen Lüsten, deiner Hoffahrt, deinem Geize gefröhnt?

Und ferner: wenn dir ein reicher Freund zehntausend Thaler anvertrauen wollte, die du ihm durch eine gefährliche Gegend tragen und da oder dort abliefern solltest, so würdest du wohl sprechen: „Verschone mich mit deinem Auftrage; die Verantwortlichkeit ist mir zu groß, und wenn ich dieselbe vermeiden kann, so ist mir das lieber. Ich könnte dein vieles Geld verlieren, oder es könnte mir entwendet werden, und ich müßte mich dann fürchten, dir wieder unter die Augen zu treten.“ Statt dessen sind die meisten Menschen darauf bedacht, so viel wie möglich von Gottes Geld

und Gut in ihre Hände und Taschen und Kisten und Kasten zu bringen, bedenken nicht, welche schwere Verantwortung sie sich damit aufladen, und wie sie bestehen wollen, wenn Gott Rechenschaft fordern wird.

Wenn nun aber ein Communist käme und sagte: „Jawohl, das ist auch unsere Lehre; Eigentum ist Diebstahl“ — so würden wir antworten: O nein, so stehen die Sachen nicht; eure Lehre ist nicht unsere Lehre, und Eigentum ist nicht Diebstahl; sondern was unter Menschen Eigentum sein und heißen soll, ist das Gut, das Gott dem einzelnen Menschen allein oder in Verbindung mit anderen anvertraut hat. Und da spricht Gott: Was ich deinem Mitmenschen gebe, das sollst du ihm nicht nehmen, und was ich ihm gegeben haben will, das sollst du ihm nicht vorenthalten; kurz: Du sollst nicht stehlen.

Gott giebt aber oder verleiht seine Güter den Menschen auf verschiedene Weise und in verschiedenem Maße. Er giebt dem Landmann, was auf seinen Feldern und Wiesen, in seinen Wäldern und Viehställen wächst und gedeiht. Er giebt dem Fischer, was er mit Angeln und Netzen aus den Gewässern zieht. Er verleiht dem Bergmann die Ausbeute des Bergwerks, das er ihm anvertraut hat. Er hat gesagt: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth“, und darnach soll nach seinem Willen dem Handwerker, dem Fuhrmann, dem Schreiber, dem Handelsmann, dem Arzt, dem Lehrer, dem Prediger, allen, die in einem ordentlichen Beruf thätig sind, ein ehrlicher Lohn für seine Arbeit zu theil werden. Wer dem Arbeiter seinen Lohn vorenthält oder wieder Recht und Billigkeit verkürzt, der bestiehlt ihn ebenso gewiß, wie der ein Dieb ist, der in fremde Häuser und Kasten bricht und der fremdes Vieh wegtreibt. „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth,“ sagt Gottes Wort Jac. 5, 4. In diesem Stück wird viel gesündigt an Handwerkern, an Handelsleuten, an Ärzten, an Predigern und Lehrern, theils absichtlich, theils durch Nachlässigkeit. Und hier sei besonders erwähnt das leichtfertige Schuldemachen, da jemand ohne dringende Noth sich die Früchte fremder Arbeit zu Nutze macht, ohne zu wissen und zu bedenken, ob er auch werde imstande sein, den billigen Forderungen derer, die ihm mit Geld oder Arbeit gedient haben, gerecht zu werden. „Der Gottlose borgt und bezahlt nicht,“ sagt die Schrift Ps. 37, 21., und Hab. 2, 6. steht geschrieben: „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wirds währen? Und ladet nur viel Jorn auf sich.“ Ein Christ betet:

„Willst du mir etwas geben
An Reichthum, Gut und Geld,
So gib auch dies dabei,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.“

Eine Verfündigung an fremdem Eigentum begeht auch derjenige, welcher Güter, die Gott anderen gegeben hat, verwalten soll, aber nicht in Acht nimmt, sondern verwahrlost oder durch Fahrlässigkeit zu Schaden kommen läßt. So sündigen Dienstboten, welche ihrer Herrschaft Habe in Küche und Keller verwüsten, das Vieh, das sie versorgen sollen, vernachlässigen, mit Feuer und Licht unvorsichtig sind, Schaden, den sie gestiftet haben, verheimlichen, um nicht am Ende den Verlust ersetzen zu müssen oder den Dienst zu verlieren. Da gebietet die Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, daß, wer mit fremdem Gut umzugehen hat, auf das selbe so sorgsam Acht habe, als wenn es nicht fremdes

Eigentum, sondern das eigene Gut wäre, nach dem Gebote Gottes: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Das gilt auch von Handlungsbediensteten, die als Verkäufer oder Käufer ihrer Vorgesetzten Waaren unter ihren Händen haben. Die sollen auch bedenken, daß sie für die Verwahrlosung oder Verschleuderung solches fremden Eigentums, auch wenn der Vorgesetzte davon nichts merkt, Gott verantwortlich sind.

Und noch eins. Es haben manche Leute die Weise, mit fremdem Eigentum mildthätig zu sein, wie man vom heiligen Crispin, der in den Tagen des Kaisers Diocletian zu Soissons in Frankreich das Schusterhandwerk trieb, wahrlich nicht zu seinen Ehren erzählt, wie er den reichen Leuten Leder gestohlen und den Armen daraus Schuhe gemacht habe. Wenn Crispin das gethan hat, so war er in dem Stück nicht ein Heiliger, sondern ein Dieb, der sich das Wort hätte merken sollen: „Gehorsam ist besser, denn Opfer“, besonders wenn man nicht sein Eigenes opfert. Solche Crispine sind die Dienstboten, die den alten Eltern heimlich von ihrer Herrschaft Kaffee und Zucker und Reis und Schmalz und Butter zutragen, Handlungsdiener, die guten Freunden, ohne daß es der Kaufherr wissen darf, unter dem Preise verkaufen, Hausfrauen, die dem Manne heimlich Geld entwenden und es der Kirche oder den Armen geben; und wer jemand zu sogenannter Mildthätigkeit dieser Art veranlaßt oder sie annimmt, macht sich einer Verfündigung an fremdem Eigentum theilhaftig. Da hat jener alte Bauersmann den Unterschied zwischen eigenem Gut und fremdem Eigentum besser verstanden und beachtet, von dem man folgendes erzählt:

Im siebenjährigen Kriege war ein Rittmeister ausgeschiedt um Fütterung für die Pferde zu suchen. In einem einsamen Thale, wo man keinen Menschen, sondern nur Buschwerk erblickte, ward er endlich einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein alter Mann mit eisgrauem Kopf heraus. „Zeigt mir ein Feld, Alter“, redete ihn der Officier an, „wo meine Leute Futter holen können.“ „Mit allem Willen“, antwortete der Bauer und ging ihnen als Wegweiser voran. Nach einer Viertelstunde etwa trafen sie bereits ein schönes Gerstenfeld. „So, hier ist, was wir suchen“, sagte der Rittmeister — „Geduldet euch noch ein wenig“, erwiderte der Bauer und ging vorüber. Sie folgten ihm und kamen endlich bei einem andern Gerstenfeld an, das aber weit geringer stand, als das erste. Nachdem nun die Reiter das Getreide abgemäht, es auf die Pferde gebunden hatten und wieder weiter wollten, sagte der Rittmeister: „Ihr habt uns ganz unnöthigerweise weiter reiten lassen, Alter, das erste Feld war besser als dieses!“ — „Kann wohl“, versetzte der Alte, „aber es war nicht das meinige!“ G.

Ueber Leichenbestattung.

[Schluß.]

So weit das Christentum seinen Einfluß in diesem Stück behauptet hat, ist die Bestattung der Leichen durch Beisetzung in der Erde oder in Gräften, Gemälden oder anderen Räumen die allgemein gebräuchliche Weise geblieben. Vornehme Leute, Kaiser und Könige und andere fürstliche Personen, Bischöfe und andere geistliche Würdenträger, die Erbauer einzelner Kirchen, auch sonstige Wohlthäter der Kirchen und Gemeinden, oft mit ihren verstorbenen Angehörigen wurden in Kirchen beigelegt. In den Kirchhöfen

wurden die Leichname der Entschlafenen gebettet. Auch wurden besondere Gottesäcker angelegt, in denen man die Samentörner der Auferstehung der Erde übergab. In der lutherischen Kirche wurde das kirchliche Begräbniß denen versagt, die unbußfertig gestorben waren, den Gebannten, den Selbstmördern und anderen, die in offenbaren Sünden dahingefahren waren. Bis auf den heutigen Tag ist es den Angehörigen Ertrunkener, deren Leichen man nicht aufgefunden hat, oder auf dem Meere Verstorbenen, deren Ueberreste man in die pfadlose Tiefe versenken mußte, oder Verunglückter, die in den Flammen brennender Häuser ihren Tod und die Auflösung ihrer Leiber zugleich gefunden haben, ein schmerzlicher Gedanke, daß sie ihre Lieben nicht zum Schlummer betten konnten, wo andere Christenleute dem Leibe nach des Tages der Auferstehung harren, und wir bitten Gott:

„Dem Leib ein Räumlein gönn
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh
An ihrer Seiten hab.“

Da treten aber in unsern Tagen Leute auf, erheben ihre Stimme gegen das Bestatten der Leichen in Gräbern, Grüften und Grabgewölben und bringen mancherlei Gründe vor, mit welchen sie darthun wollen, daß diese Weise der Bestellung der Todten abgethan und eine andere eingeführt werden sollte. Sie behaupten, durch die Verwesung so vieler Leichen in der oberen Erdschicht werde die Luft, die wir athmen, und das Wasser, das wir trinken, verpestet und zu mancherlei Krankheiten der Keim gelegt; schrecklich seien die Verluste an Menschenleben, welche schon durch die Kirchhöfe verursacht worden seien; auch sei es nicht zu verantworten, daß man Jahr aus Jahr ein so viele Klaster werthvollen Holzes zu Särgen verzimmere und in die Erde vergrabe und so auf ganz nutzlose Weise ganze Wälder vermüde — und was dergleichen elendes Geschwätz mehr ist. Es ist ja nicht wahr, was von den gesundheitschädlichen Wirkungen der Kirchhöfe und Gottesäcker geredet und geschrieben wird, und nicht nur aus allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundrissen, besonders den Gesetzen der Chemie, sondern auch durch besonders angestellte Untersuchungen, Vergleichen und Berechnungen ist es erwiesen, daß man aus einem Floh einen Elephanten machen muß, um die weitgehende Luft- und Wasservergiftung herauszubringen, von der die heutigen Gegner unserer Friedhöfe so viel fabeln. Zwar soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß durch unvorsichtige Anlage der Brunnen auf Kirchhöfen, oder durch ungenügenden Verschuß der Grüfte in Kirchen, denen wir übrigens auch nicht das Wort reden wollen, die Gesundheit der Lebenden in einzelnen Fällen mag gefährdet und geschädigt worden sein. Aber wenn das ein Grund gegen unsere Friedhöfe sein soll, dann darf auch kein Farmer mehr einen Viehstall haben, weil es öfters vorkommt, daß besonders bei anhaltendem Regenwetter Unreinigkeiten aus den Ställen oder deren Umgebung in einen verkehrt gelegenen Brunnen fließen und das Wasser verderben. Dann dürfte man auf keiner Eisenbahn und auf keinem Dampfboot, ja auf keinem Wagen oder Schlitten mehr fahren, weil alljährlich viele Menschen, meistens infolge irgend welcher Vernachlässigung, bei solchen Fahrten zu Schaden kommen. Dann müßte man ganz vornehmlich alle Weinberge und allen Gerstenbau abschaffen, weil Jahr aus, Jahr ein Tausende an Wein, Bier und Branntwein, sich den Tod an den

Sals trinken. Ja, dann dürfte man keinem Kinde mehr Milch geben und müßte man am Ende alle Milchkühe wegschlachten und verbieten, weil unvorsichtige Wärterinnen und Mütter öfters durch Darreichung verdorbener Milch den Kleinen an Leib und Leben Schaden thun. Und o die zartbesorgten Seelen, die über die Holzverwüstung jammern, welche mit den Särgen getrieben werden soll! Wie viele Säрге ließen sich doch aus allen den leidigen Schauspielhäusern und Tanzlokalen zimmern, die in allen Landen die Sitten der Völker verpesten helfen!

Es ist ja gewiß zu empfehlen, daß, wie es heutzutage in unseren größeren Städten geschieht, die Friedhöfe draußen vor der Stadt angelegt werden. Aber selbst wenn man die Leichen aller in einer großen Stadt Verstorbenen innerhalb der Stadt begraben würde, so würde nach sorgfältig angestellten Berechnungen diese Leichname noch nicht den zehnten Theil der organischen Stoffe ausmachen, die während derselben Zeit durch die Einwohner dem Boden zugeführt werden, und noch nicht zum fünfzigsten Theil so schädlich wirken, wie die Abfälle des menschlichen Lebens nach denselben Gesetzen in unsern Städten zu wirken imstande sind. Chemische Untersuchungen des Brunnenwassers haben ergeben, daß auf Friedhöfen oder in deren Nähe befindliche Brunnen ein reineres und der Gesundheit zuträglicheres Wasser lieferten, als solche, die in der Stadt, inmitten des menschlichen Verkehrs gelegen waren.

Was soll denn aber nach dem Willen der Gegner unserer christlichen Leichenbestattung mit den Leichnamen der Menschen geschehen? **Verbrannt** sollen sie werden! Die Verbrennung der Leichen, sagen sie, sei eine altherwürdige, schöne Weise der Bestattung, die schon im Altertum bei allen Völkern geübt worden sei und es verdiene, wieder eingeführt zu werden. Wie sieht es nun da mit?

Zunächst ist es wieder nicht wahr, daß die Verbrennung der Leichen bei allen Völkern des Altertums geübt worden sei. Daß man ausnahmsweise, etwa im Kriege oder während einer Pestzeit, Leichen lieber verbrannte, als daß man sie den Hunden und Geiern zum Fraß liegen ließ, da man sie der großen Zahl wegen nicht begraben konnte, ist noch kein Beweis dafür, daß, wo solches geschah, diese Weise üblich gewesen sei. Im Gegentheil wurden, wo diese Ausnahmefälle vorkamen, dieselben als etwas Entsetzliches empfunden. Aber auch unter den Völkern, bei denen die Leichenverbrennung in allgemeineren Gebrauch gekommen war, wurde sie nicht ausschließlich angewandt, und ihre Anwendung beruhte auf heidnischem Aberglauben, der dem Feuer eine heiligende Kraft beimaß. In Griechenland, wo ursprünglich alle Leichen beerdigt worden waren, war später beides, die Verbrennung und die Beerdigung, im Gebrauch. Der Philosoph Sokrates stellte seinen Freunden die Art der Verfügung über seine Leiche frei. In Sparta sollten einem Gesetz Lykurgs zufolge die Leichen in der Stadt begraben werden. Könige, welche in fernen Landen starben, wurden in Wachs gepackt und in die Heimat geschafft, um dort begraben zu werden. Selbstmörder verbrannte man nicht, um nicht durch sie die heilige Flamme zu verunreinigen, und vom Blitz erschlagene galten als schon durch das himmlische Feuer gereinigt und wurden deshalb beerdigt. Manche philosophische Kreise mieden die Verbrennung gänzlich; andere stellten sie frei. Ueberhaupt aber fand keine gänzliche Verbrennung der Leichen statt, sondern die Griechen sam-

melten die Gebeine und bewahrten sie, mit Fett übergossen, in Urnen auf.

Auch bei den Latincrn, dem Stammvolf der Römer, war in den frühesten Zeiten die Beerdigung Sitte. Später waren die beiden hier in Betracht kommenden Weisen im Gebrauch. Manche Familien, wie die Cornelier, hielten an der Beerdigung fest. Aber auch bei den Leichen, welche auf dem Scheiterhaufen den Flammen übergeben wurden, war die Verbrennung meistens keine vollständige, sondern wurden die theilweise verkohlten Körper doch noch in die Erde gebracht. Scheußlich ging es bei diesem Sengen der Leichen des armen Volkes der Hauptstadt zu. Die Verbrennungsplätze, welche wie die Begräbnißstätten in der verrufenen Vorstadt auf dem Esquilinischen Hügel lagen, hießen im Volksmunde spottweise die „Rüchen“. Dort wurden von gebrandmarkten Sklaven die Leichen haufenweise auf gemeinsame Scheiterhaufen gelegt. Oft fielen sie in den gräßlichen Bewegungen, in welche sie durch die Hitze geriethen, herunter und wurden dann wieder hinaufgeworfen. Und diese Weise wird von unsern heutigen Leichenverbrennern dem christlichen Begräbniß gegenüber als lieblich und schön gepriesen!

Bei den alten Deutschen und den übrigen Heidenvölkern Europas ist nur die Verbrennung Vornehmer als ziemlich allgemein verbreitet nachgemessen. In unserer Zeit hingegen giebt es nur verhältnismäßig enge Kreise, in denen diese Weise noch ihre Anhänger hat, und zu diesen Kreisen gehören in den civilisirten Völkern des Abendlandes die zum Theil in ihrer Jugend getauften Heiden, die in Europa und auch in Amerika die Einführung der Leichenverbrennung in eigens zu diesem Zweck errichteten Oefen anstreben und an einigen wenigen Orten schon verwirklicht haben.

Warum dieser Schlag Leute für die Leichenverbrennung ist und wirkt, läßt sich unschwer sagen. Zunächst ist es etwas in ihrer Umgebung Neues, das sie da betreiben. Das gewöhnliche Volk läßt sich begraben; sie aber bilden eine angestaunte Ausnahme und kommen sich dabei selber so eigenartig bedeutend vor, als die so recht etwas zu leisten vorhätten, das nicht jeder fertig bringt, und das in alle Zeitungen kommt. Ist es doch eine ziemlich billige Weise, von sich reden zu machen, viel leichter als etwas Tüchtiges zu lernen und dann mit Selbstverleugnung und liebevoller Hingabe und Aufopferung dem Nächsten zu dienen. Dazu kommt aber, daß sie in dieser Eigenschaft als Verbrennungskandidaten eine gewisse Annäherung empfinden an ihre lieben Vorgänger und Vorgängerinnen, die in jenen längst vergangenen Tagen des alten Heidentums ebenfalls in Rauch aufgingen und deren Asche in schön geschweiften Urnen eingekapselt aufbewahrt wurde. Es liegt für sie in der sogenannten „Feuerbestattung“ eine fortgeführte Lossagung von den einfältigen Christen um sie her, die ihre Leiber als Saatkörner der Auferstehung dem Schoß der Erde in Gottes Acker übergeben lassen. Aus der Gottentfremdung und der öden Hoffnungslosigkeit ist dies Stück Heidentum hervorgegangen, aus einer Gesinnung, der die Inschrift „Hier ruht in Gott“ auf Grabkreuz und Leichenstein eine Thorheit und ein Aergerniß geworden ist. Darum ist uns die Leichenverbrennung ein Greuel, von dem wir uns mit tiefem Abscheu abwenden, und ein Zeichen der Zeit, daran wir erkennen, daß der Abfall da ist, der dem großen Tag des Herrn, dem Ostermorgen aller selig entschlafenen Kinder Gottes vorangeht.

Aus dem Gebiete der Reisepredigt in Ober-Michigan.

Da schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit die meisten der lieben Leser des Gemeindeblattes etwas Näheres aus dem Wirkungskreis des Reisepredigers in Ober-Michigan gehört haben, so wird es den lieben Lesern des Blattes erwünscht sein nach langem Warten wieder einmal interessante Einzelheiten aus den Leiden und Freuden des Reisepredigers zu erfahren, der gegenwärtig in Escanaba, Michigan stationirt ist. Bei Ankunft in diesem meinem Missionsgebiet fand ich die Mission für einen gedeihlichen Fortgang gut vorbereitet durch das treue Wirken zweier meiner werthen Vorgänger, nämlich der Herren Pastoren Thiele und Monhardt. Zu den mancherlei schwierigen Aufgaben nun, die ein Mensch in seinem Leben sich stellen kann, zählt meiner Ansicht nach auch die gewissenhafte Ausübung des Missionsberufes eines lutherischen Reisepredigers in diesen metallreichen und deshalb sehr gesuchten nördlichen Gefilden des Staates Michigan, welche unter dem Namen The upper Peninsula of Michigan bekannt sind. Das ganze Missionsgebiet, das etwa die Hälfte des Flächeninhaltes von Ober-Michigan bildet, hat einen Umfang von nahezu fünfhundert Meilen. Im Mittelpunkte dieses Gebietes nun, in Escanaba, dem Haupteisenmarke dieser oberen Region, hat Unterzeichneter seit nunmehr anderthalb Jahren sein Hauptquartier, von welchem aus er drei Gemeinden und elf Predigstationen mit Gottes Wort und Sacrament bedient, wobei er denn in einem Monat durchschnittlich zwanzig Tage von seinem Hauptlogis abwesend ist. Da geschieht es denn zuweilen, daß ich, wenn ich mich an einem Ende des Gebietes befinde, von irgend einer Gemeinde oder Station am andern Ende desselben Nachricht bekomme, möglichst schnell zur Verrichtung einer Amtshandlung am gedachten Orte zu erscheinen.

Bei solchen Vorfällen aber heißt es denn oft sehr eilen um den Berufspflichten nach Vermögen nachzukommen, auch um den Leuten, die sich an mich gewandt, Enttäuschungen und sonstige oft recht große Unannehmlichkeiten zu ersparen, und das Wetter darf dann nur wenig in Betracht kommen.

Damit nun der Leser einigermaßen begreife, wie die Reisepredigt in diesem Felde zu Zeiten höchst anstrengend und im Sommer wie im Winter, vorzüglich aber in letzterer Jahreszeit mitunter auch recht lebensgefährlich ist, so mag hier die Beschreibung einiger mir noch in lebhafter Erinnerung stehender und dem Leser wohl interessanter Erlebnisse während einer kurzen Reise folgen.

Am 3. Oct. 1885, zwei Tage nach unserer letzten allgemeinen Pastoralconferenz in Columbus, Wis. war es, als ich auf der Chicago & Northwestern Bahn von Milwaukee nach Escanaba um 12 Uhr Mittags zurückgekehrt war. Von Escanaba aus begab ich mich dann nach möglichst schneller Bewältigung einer kräftigen Mittagsmahlzeit um 1 Uhr selbigen Tages auf einen kleinen Dampfer, der den Namen „Lady Washington“ führt, fuhr 32 Meilen weit über die Green Bay, einen Theil des Michigan-See und gelangte nach dreistündiger Fahrt zur Station Fayette, Delta Co., um von hier in der folgenden Nacht mit Gespann 35 Meilen landeinwärts in nordöstlicher Richtung nach Manistique, Schoolcraft Co. zu fahren, da ich hier vier Wochen zuvor zum 4. October Samstags Nachmittags um 2 Uhr regelmäßigen Gottesdienst mit Confirmation und Austheilung des heil. Abendmahls angekündigt hatte.

Nachdem ich dem Treiber meines gemietheten Gespannes noch gebeten, mich ja um halb drei Uhr am nächsten Morgen zu wecken, da ich um drei Uhr aufbrechen wolle und spätestens um 10 Uhr Vormittags in Manistique sein müsse, ging ich zu einer Familie, welche mit noch andern Familien in einer sehr langen, niedrigen und dunstigen, auf einsamem Felsenufer stehenden Bretterhütte wohnte, wo ich nach eingenommener Mahlzeit doch wenigstens einige Stunden Nachtruhe genießen wollte, wenn auch nur auf einem sehr herabgekommenen aber zum Zwecke der Ruhe eigens für mich zugestuzten alterthümlichen Sopha. So stieg ich denn gegen 11 Uhr Abends auf besagtes Gestell und versuchte so bald wie möglich zu schlafen. Aber das gelang mir beim besten Willen nicht vor halb zwei Uhr am Morgen. Denn von einem der weiter nach Süden gelegenen Räume her, welche sich mit meinem Zimmer unter demselben Dache befanden, drang gegen Mitternacht eine fast ohrenzerreißende und schier betäubende Schauerndmusik, untermischt mit dem Brausen der Brandung gegen das felsige Ufer, an mein Ohr, daß es mir, so lange jene Schauerndtöne anhielten, unmöglich war zu schlafen. Die Leute, welche in jener Schredensnacht diese Erzeugnisse der Tonkunst zum Besten gaben, waren römisch-katholische Franzosen aus Canada und hatten, um einmal eine Art Familienfest in recht feierlicher und ergreifender Weise zu begehen, eine Anzahl ihrer liebenswürdigen Stammesgenossen zur desto größeren Verschönerung des Festes geladen. Erst als der ganze betrunkene Haufe unter fürchterlichem Gejohle abgezogen, um nach schnell auszuschlafendem Rausche noch rechtzeitig in die Frühmesse zu kommen, fiel ich in einen kurzen unruhigen Schlaf, aus dem ich nach einer Stunde wieder erwachte. Nun war es Zeit zum Aufstehen, denn schon um 3 Uhr sollte ja aufgebrochen werden nach Manistique. Ich stand auf und war bereits angekleidet als mein Fuhrmann ankam zum Wecken. Meine freundliche und fürsorgliche Frau Wirthin, durch mein Gepolter auch aus dem besten Schlaf aufgestört, hatte mir in unglaublich kurzer Zeit ein einfaches aber kräftiges Frühstück zubereitet. Schnell hatte ich mich mit demselben abgefunden und eiligst stieg ich mit meinem Fuhrmann auf einen Zweispänner und wir kamen während eines Regen- und Schneesturmes auf rauhem 35 Meilen weitem Pfade um 10 Uhr am Sonntag Vormittag nach Manistique. Da in Manistique niemand an meine Ankunft bei solchem Wetter geglaubt hatte, so hatte deshalb auch keiner zum öffentlichen Gottesdienst sich bereitet, und mußte ich daher erst eine Rundtour machen und mich bei jeder lutherischen Familie sehen lassen, um sie alle von meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen. Am Nachmittage fand regelmäßiger Gottesdienst mit Confirmation und Austheilung des heil. Abendmahls statt. Hierauf machte ich noch einen Besuch und kam, nachdem ich seit Freitag Morgen, dem 2. October, also 3 Tage und 2 Nächte die Wohlthat des Schlafes fast gänzlich entbehrt, um 11 Uhr am Abend zur Ruhe. Nach einem siebenstündigen, festen Schlafe entstieg ich dem diesmal aus einem Federbette bestehenden Lager und gelangte nach nochmaliger sechsstündiger Fahrt wieder nach Fayette, woselbst ich Abends um acht Uhr predigte. Nach beendigtem Gottesdienst war jedoch die Arbeit für diesen Tag noch nicht vorüber. Noch eine Meile mußte mit Anstrengung aller schon sinkenden Kräfte zu Fuß zurückgelegt werden bei großer Finsterniß, und zwar durch viele Pfützen und viel Gestrüpp, auf einem Wege, der mich wieder in die oben-gedachte Bretterhütte zurückführte. Um Mitternacht bestieg ich wieder das schon

erwähnte, unvergeßliche Gestell, mit dem ich schon in der ersten Nacht keine angenehme Bekanntschaft gemacht hatte. Aber sehr ermüdet und von den Leistungen der Schauerndmusikanten nun unbelästigt, sank ich in jenen tiefen Schlaf des Uebermüden und blieb unempfindlich gegen alle Eindrücke meines Lagers bis Morgens um sieben Uhr. Durch ein kräftiges Frühstück gestärkt, stand ich gerade im Begriff, die Hütte zu verlassen, als der eine halbe Meile entfernt haltende Dampfer das Zeichen zur Abfahrt gab. Da es in meiner Absicht lag, mit diesem Dampfer abzufahren, suchte ich mit Zusammennahme aller mir zu Gebote stehenden Kräfte den Dampfer zu erreichen. Fast völlig erschöpft stieg ich in den Dampfer, wenige Augenblicke vor seiner Abfahrt und fuhr nach dreistündiger stürmischer Fahrt wieder in den schönen Hafen von Escanaba ein. Nachdem ich nun noch einmal mit schwerer Reisetasche eine bedeutende Strecke bis in mein Logis gegangen, legte ich mich, einer Ohnmacht nahe, nieder zur Ruhe, in der ich fast anderthalb Tage verblieb, fest glaubend, hiermit sei mein Reisepredigen auf immer zu Ende gekommen. Jedoch nach anderthalbtägiger Ruhe und Anwendung stärkender Mittel hatte ich die zur Reisepredigt nöthige geistige und körperliche Frische durch Gottes Hilfe wieder hergestellt. Damit war denn auch die Freude zur Fortsetzung der Reisepredigt von Neuem erwacht.

Da es mir nun an Zeit gebricht, für dieses Mal von weiteren aber recht ermutigenden Begebenheiten auf meinen Missionsreisen zu berichten, so will ich den lieben Leser zur gelegeneren Zeit recht bald wieder einmal sprechen.

Johannes Ziebell.

Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher u. können durch unsere Synodalbuchhandlung bezogen werden.

Verhandlungen der sechsunddreißigsten Versammlung der deutschen Ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St., gehalten zu St. Paul, Minn., vom 23. bis 29. Juni, 1886.

64 Seiten. Preis 10 Cts.

Unter diesem Titel ist unser diesjähriger Synodalbericht erschienen und durch den Agenten unserer Synodalbuchhandlung, sowie durch alle Pastoren der Synode zu beziehen. Wenn es stünde, wie es stehen sollte, so würde sich jedes Glied jeder Synodalgemeinde einen solchen Synodalbericht anschaffen; denn was darin zu lesen ist, geht jedes Synodalglied an, nicht nur die Pastoren. Die Lehrabhandlung von den guten Werken, die der Bericht bringt, kann jedem, der „in einem Stande guter Werke erfunden werden“ soll, also jedem Christen zur Förderung dienen, und die Mittheilungen über unsern Synodalhaushalt sollten uns alle zu Dank gegen Gott und zu neuem Fleiß und wachsender Treue im Werk des Herrn antreiben. Möge zu dem Ende dieser Synodalbericht gesegnet sein!

Synodal-Berichte der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1886.

No. 4. Verhandlungen des Minnesota- und Dakota-Districts. Preis 30c.

No. 5. Verhandlungen des Westlichen Districts. Preis 10 Cts.

No. 6. Verhandlungen des Michigan-Districts. Preis 15 Cts.

Ueber folgende Gegenstände finden sich in diesen Berichten ausführliche Lehrabhandlungen.

In No. 4 sind auf S. 25—103 folgende zwei Thesen abgehandelt:

Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man entweder Gottes Wort durch falsche Auslegung verdreht und falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgiebt; oder Gottes Namen im Munde, nicht aber im Herzen führt, oder sonst zur Unwahrheit und Betrug denselben mißbraucht. Dies ist im zweiten Gebot verboten.

Wir sollen den Namen Gottes überhaupt nicht unbedacht, vergeblich und leichtfertig, sondern in allen unseren Neben andächtig, gottselig und ehrerbietig gebrauchen, insonderheit aber denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

In No. 5 findet sich auf S. 14—43 eine Abhandlung über die höchst zeitgemäße Frage:

Welche Lehren giebt es uns für unser Verhalten in den gegenwärtigen Kämpfen zwischen Arbeit und Capital, daß Christus uns Christen die vierte Bitte in den Mund legt: „Unser täglich Brot gib uns heute?“

In No. 6 wird auf S. 12—33 berichtet über Lehrbesprechungen, denen zu Grunde lagen.

Thesen über die Lehre unserer ev. luth. Kirche von Christi Person auf Grund des achten Artikels der Concordienformel.

Obgleich diese Berichte, soweit sie sich auf Synodalgeschäfte beziehen, das die Glieder anderer Synoden nicht in dem Maße interessirt wie die Angehörigen der kirchlichen Kreise, von den sie ausgehen, so sind sie doch schon der Lehrabhandlungen wegen, die ja weitaus den größeren Theil des Raumes einnehmen, zu segnetem Gebrauch auch unter uns zu empfehlen.

Uns ist ein Kind geboren. Chorgesang für das Weihnachtsfest, componirt von E. Wonnberger. 5. Auflage. Preis 25 Cents, das Duzend \$1.95.

Dies von der „Pilgerbuchhandlung“ in Reading, Pa., herausgegebene Chorstück trägt seine Empfehlung in der Angabe mit sich, daß es schon in fünfter Auflage hat ausgegeben werden können, und zeichnet sich durch frischen kräftigen Schwung in den Chören und durch das liebliche Quartett „Ich steh an an deiner Krippe hier“ vortheilhaft aus.

Mein Lieblingsbuch. Ein Bilderbuch mit zahlreichen Illustrationen für liebe Christenkinder. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.

Preis: einzeln 12 Cts; in Duzend 10 Cts. im Hundert 8 Cts.

Dies neue Bilderbuch für die Christbesüherung enthält in bunter Mannigfaltigkeit größere und kleiner Bildchen mit theils in Prosa, theils in Versen verfaßten Texten, die den lieben Kleinen, besonders denen, welche lesen können, Freude machen werden, und ist hiemit unsern Lesern, denen das Glück beschieden ist, einen Weihnachtstisch für ihre oder anderer Leute Kinder versorgen zu können, empfehlender Weise zur Kenntniß gebracht.

Lutherische Schulzeitung 11. Jahrg. No. 8. Inhalt: Von der wahren Weisheit in der Kinderzucht. — Der erste Artikel katechetisch behandelt. — Zum Unterricht über Bau und Leben des menschlichen Körpers. — Nachrichten.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor Streißguth, bisheriger treuverdienter Pastor der Gemeinden zu Kenosha und Paris, Wis., in der gereiften Ueberzeugung, daß er bei seiner geschwächten Gesundheit nicht mehr den Bedürfnissen der Gemeinden entsprechend dem Pfarramt an denselben vorzustehen vermöge, aus seiner Stellung geschieden, und Herr Pastor Dornfeld, zum Nachfolger erwählt, diesem Rufe mit Bewilligung seiner Gemeinde in Green Bay gefolgt war, wurde derselbe am Reformationsfest dieses Jahres von Herrn Pastor Streißguth unter Assistenz des Unterzeichneten in beiden Gemeinden der Parochie feierlich und mit erneuter Verpflichtung auf die heilige Schrift und die Bekenntnisse der ev. luth. Kirche eingeführt.

Unser Herr und König Jesus, der unter ihrem vorigen Seelsorger diese Gemeinden in so reichem Maße gesegnet hat, wolle in Gnaden auch unter ihrem neuen Pastor mit seiner Treue über ihnen walten und seine Güte immer neu werden lassen, Ihm, ihrem Heiland und Erzhirten, zum Preise und vielen Seelen zum Heil.

Missionsfeste.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis feierten die St. Pauls-Gemeinde von Norfolk und die Immanuel-Gemeinde von Fader, Nebr. in Verbindung mit dem Reformationsfeste gemeinschaftlich in der St. Pauls Kirche ein Missionsfest. Festprediger war Unterzeichneter. Die Collekten für äußere und innere Mission bestimmt, betrug \$32.00.

M. J. Pankow,
Pastor.

Am 16. Sonntag nach Trin. feierte die ev. luth. Gemeinde zu Leeds, Columbia Co., Wis., ihr jährliches Missionsfest. Am Vormittage predigte der Unterzeichnete und am Nachmittage Herr Pastor D. Koch. Die Collecte betrug \$47.

W. Hagedorn.

Am 14. Sonntag nach Trin. feierten die Gemeinden des Unterzeichneten in Gemeinschaft mit der Gemeinde des Herrn Pastor Thiele zu Town Abdison ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren Herr Professor A. Ernst und Herr Pastor G. Thiele. Die Collecten ergaben, nach Abzug der Reisekosten im Betrag von \$4.75, die Summe von \$27.25. Davon wurden 12.25 dem College, \$10 dem Seminar, \$5.00 der Reisepredigt zugewandt.

E. D. Hoyer.

Die vor einigen Jahren gegründete St. Johannes-Gemeinde zu Wauwatosha bei Milwaukee feierte am 18. Sonntage nach Trinitatis ihr erstes Missionsfest mit Vormittags- und Nachmittagsgottesdienst, wobei vor zahlreich versammelten Festgenossen Herr Pastor Monhardt und der Unterzeichnete predigten und der unter Leitung des Herrn Lehrer Kosch stehende Männerchor sowie das Posaunen-Quartett unsers Seminars zur musikalischen Ausstattung des schönen Festes mitwirkten. Die Collecten ergaben die Summe \$40.00, welche nach Abzug eines Beitrags für die

Missionsfest der Synodal-Conferenz unserer Lehranstalt zur Ausbildung der so nöthigen Arbeiter im Reich unsers theuren Heilandes zugewiesen wurde. Gott der Herr lasse die liebe Gemeinde noch recht viele Missionsfeste in Segen feiern.

Kassenbericht des Kassirers für die Migrationsmission.

Vom 1. August 1884 bis zum 31. Juli 1886.

Missionskasse.

Einnahme.

Aus der Missouri-Synode:	
Aus dem Illinois-District . . . \$2102.43	
Aus dem Iowa-District . . . 24.93	
Aus dem Michigan-District . . . 549.27	
Aus dem Minn. u. Dak.-Dist . . . 451.09	
Aus dem Mittleren District . . . 1999.20	
Aus dem Nebraska-District . . . 368.98	
Aus dem Westlichen District . . . 704.30	
Aus dem Südlichen District . . . 118.90	
Aus dem Westlichen District . . . 1275.90	
Aus dem Wisconsin-District . . . 983.85	
	\$ 8778.85
Aus der Concordia-Synode . . . \$ 35.32	
Aus der Minnesota-Synode . . . 113.60	
Aus der Wisconsin-Synode . . . 252.82	
Aus der Norwegischen Synode . . . 319.08	
Aus der deutschen Freikirche . . . 245.86	
Von den Regern in New Orleans, La. 59.00	
Von and. Freunden d. Mission . . . 3.75	
	1029.43
Für verkauftes Missionseigent. \$ 5.00	
Ueberschuß der „Missionstaupe“ 1168.99	
Ueberschuß des „Pioneer“ . . . 355.94	
	1529.93
	\$11338.21
Kassenbestand am 1. August 1884 631.11	
	\$11969.32
Ausgabe.	
Für die Stationen in New Orleans, La.:	
Gehalte \$5480.00	
Reparaturen 254.95	
Weihnachtsgeschenke 40.00	
Anderer Ausgaben 73.22	
	\$ 5848.17
Für die Station in Little Rock, Ark.:	
Gehalte \$1290.00	
Reparaturen 127.61	
Weihnachtsgeschenke 20.50	
Anderer Ausgaben 87.15	
	1525.26
Für die Station in Meherrin, Va.:	
Gehalte \$1090.00	
Weihnachtsgeschenke 20.00	
Anderer Ausgaben 23.45	
	1133.45
Reisegelder \$ 291.70	
Auslagen für die Redaction der „Missionstaupe“ und des „Pioneer“ 67.33	
Versicherung v. Mt. Zion Church 63.76	
Anderer Ausgaben 11.88	
	434.67
	\$ 8941.55
Kassenbestand am 31. Juli 1886 3027.77	
	\$11969.32

Baukasse.

Einnahme.

Aus der Missouri-Synode:	
Aus dem Illinois-District . . .	\$ 8.00
Aus dem Iowa-District	2.00
Aus dem Mittleren District . . .	1.00
Aus dem Westlichen District . . .	29.75
	<u>\$ 40.75</u>

Schuld am 1. Juli 1886	2426.11
	<u>\$2466.86</u>

Ausgabe.

Zahlung auf St. Paul's Chapel . \$	103.35
Zahlung auf Mt. Zion Church .	1166.66
Zahlung für Trinity Church . .	600.00
Zinsen	222.69
Gebühren u.	71.50
	<u>\$2164.20</u>

Schuld am 1. August 1884	302.66
	<u>\$2466.86</u>

Heidenmissionskasse.

Einnahme.

Aus der Concordia-Synode	\$16.00
------------------------------------	---------

Indianermissionskasse.

Einnahme.

Von P. F. Lochner	\$17.53
-----------------------------	---------

Recapitulation.

Bestand in der Kasse für Negermission	\$3027.77
Bestand in der Kasse für Heidenmission	16.00
Bestand in der Kasse für Indianermission	17.53
	<u>\$3061.30</u>
Schuld in der Baukasse	2426.11

Bestand in Kasse am 31. Juli 1886 . . \$635.19
St. Louis, Mo., den 2. August 1886.

U. C. Burgdorf.

Wir, die von Herrn Präses J. Bading ernannte Revisionscommittee, haben die Bücher des Kassirers der Negermission U. C. Burgdorf revidirt, mit den Belegen verglichen und richtig befunden.

Der gegenwärtige Bericht stimmt mit den Büchern genau überein.

St. Louis, Mo., den 9. August 1886.

Henry Kalkfleisch sen.
Louis Lange jr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP J G Dehler (u. f. Schucker, Schmidt, Anderson, Engelhardt) 5.25, Damman 9, Streißguth, Hudloff je 1.05.

Die Herren: Rickmann, Müller, Benecke, Eidmann, Kreuzer, Mrs. Kirchhoff je 1.05.

Jahrg. XXI: PP Reim 0.15, Hoffmann 27.70, R Pieper 29.85, J J Meyer 15, C J Albrecht 5, Thiele 3.15, Derding (u. Nehling) 2.10, Bading 13.

Die Herren Stadte 1.05, Moldenhauer 10.50.

Jahrg. XX: P C F Meyer 1.05.

Jahrg. XX, XXI: P Vogel 6.42, 3.58.

Die Herren Runge und Köhbe 4.20, Schröder und Kopp 4.20.

Jahrg XXI, XXII: PP R Siegler 26.50, 33.50, Goldammer 6, 6.30.

Herr Strauch 0.17, 0.83.

J. J. Käfel.

Für das Seminar: P Rader, Theil der Missionsfestcoll. in Waumatoja \$30; P Käfel, von

Herrn C. H. \$4, von Herrn Rühle \$1, Reformationsfestcoll. der Gnadengem. \$46.80; P Reibel, gef. auf der Hochzeit des Herrn J Dlp \$9; P Kleinlein, von der St. Peterzgem. \$8.30, von der Sandy Bay Gem. \$3.35; P J G Dehler, Kindtaufcoll. von Herrn Kracht 50 Cts.; P Reim, Nachtrag zur Missionsfestcoll. von N. \$1; P Hoffmann, Erntedankfestcoll. als Nachtrag der Missionsfestcoll. der Gem. in Mequon \$12, Erntedankfestcoll. der Gem. in Good Hope \$22.27; P Bergholz, Hochzeitscoll. von Herrn G Zimmermann \$3.90; P Körner, Dritttheil der Erntedankfestcoll. in Helenville \$7, von Witfrau A Witschi \$1; P Steyer, Coll. der Gem. in Clifton \$3.55; P Bading, von N. N. \$1, von W Buge \$4, Prof. P Hönede, Reformationsfestcoll. der St. Matthäusgem. \$30; P Reichenbecher, Reformationsfestcoll. der Gem. in Bay View \$11.90, der Gem. in New Köln \$8.10; P H Häje, Reformationsfestcoll. der Gem. in Freedom \$9.20, andere Gaben \$2.80; P Ed Hofer, Reformationsfestcoll. der Gem. in West Bend \$6.25, in Newburg \$6; von Frau N. N. \$2; P J G Dehler, Reformationsfestcoll. der Gem. in Bay City \$7.20; P Bendler, Theil der Reformationsfestcoll. in Burlington \$5.30; P Schrödel, Opfergeld von der St. Joh.-Gem. zu Ridgville \$1.55, und Reformationsfestcoll. \$10.50; Reformationsfestcoll. der Gem. zu Norwalk \$4.25; P J G M Hillemann, Hauscoll. von der St. Pauligen. in Town Herman \$45.75, nämlich von H Dhe \$5, H Müller, G Pieper je \$1.50, D Ahrensbrat, W Kirchbeck jun., W Kirchbeck jun., A Karstädt, G Meyer, R Brange, M Schulz, J Schütt, R Böcking, W Wagner, R Widder, G Neumann, R Duehl, E Stolzenburg, W Heuer, R Gehling, H Dreier, F Volk je \$1, M Fuß, R Henning, H Mahler, F Rühlow, C Straßburger je 75 Cts., C Bennin, W Damrow, J Erbstözer, G Fochmann, H Kohl, J Kuhl, G Ruck, L Kerl, A Klehin, C Lau, R Liehzeit, W Liehzeit, F Meves, L Dhe, F Rahn, J Seifert, Frau Spann, G Schomberg; Frau Stolzenburg, J Schneider, R Sprenger, F Sprenger, W Sprenger, C Ufadel, C Schuldt, E Wimmeler, J Böldt, R Reische, A Mahler, H Sebald, W Holz je 50 Cts., Frau Kohl, R Groth je 25 Cts.

Für die Baukasse: P Bergholz \$14.50, nämlich von J Heinz \$2, Witwe Heinz 50 Cts., D Gehrke \$5, J Wiese \$2, H Knebel \$3, H Adietes \$2.

Für die Anstalten: P Käfel, vom werthen Frauenverein der Gnadengem. \$200; P C Sauer, Theil der Missionsfestcoll. in Mecan \$20.51; P Gauferwig, Erntedankfestcoll. \$8.50.

Für arme Studenten: P Waldb, Reformationsfestcoll. der ersten luth. Gem. in Racine \$18.00.

Für das Reich Gottes: P Vogel, Reformationsfestcoll. der Gnadengem. in Dshloß \$13.

Für den Synodal-Haushalt: Durch P Rugenheim, Erntedankfestcoll. der Gem. zu Sumner, Prairiefarm und Sandy Creek \$7.12.

Berichtigung.

In No. 4 ds. Bl. ist bei der Missionsfestcoll. des Herrn P Reim in La Crosse statt 50 Cts. zu lesen: 50 Dollars.

Bitte.

Die werthen Leser des Gemeindeblattes, welche noch Exemplare von No. 1 dieses Jahrgangs übrig haben, werden gebeten, dieselben an den Unterzeichneten zu senden.

Für die Witwen-Kasse: Von P Thiele, Erntedankfestcoll. in der Zionsgem. \$2.29, Peterzgem. \$3.10, Paulsgem. \$2.24, von N. N. 50 Cts.;

P Bergholz, von J Krenz \$1; Lehrer Kimmmer, von der Wilm. Lehrer-Conferenz \$5; P Kaiser, Coll. in seinen Filialen \$6, von N. N. \$2; P Ave-La-Hebant, Erntedankfest-Collecte \$9.50.

Joh. Bading.

Für die Synodal-Casse: Pastor Bergholz \$3.50; P Koch \$26.50; P Reibel, von fr. Gem. in Kossuth \$3.25.

Für Synodalberichte vom letzten Jahre: P J Jenny \$0.60.

Für die Heiden-Mission: P P Kleinlein, von fr. Gem. in Remaunee \$7.50; P Petri, Theil der Missionsfestcoll. \$5; P Chr Sauer, desgleichen \$5.

Für die Neger-Mission: P Chr Sauer, Theil der Missionsfestcoll. fr. Gem. \$5.

C. Dwidat.

Für die Emigranten-Mission dankend erhalten: P J Kilian \$6.62, gef. bei der Hochzeitsfeier im Hause des Herrn Chr. Wette.

S. Reyl, 8 State Str.

Empfangen für den Frauenverein folgende Hochzeitscoll.: Von J Studert und J Siewert \$7; von R Legge mit M Zell \$4.75; von P J Sauer mit E Birk \$24.

A. Hönede.

Von Fr. C. H. erhalten für Negermission \$2; Theil der Missionsfestcoll. in P Raders Gem. \$5 erhalten.

A. Eißfeldt.

Für das College erhalten: Von P Haase, Erntedankfestcoll. der St. Joh.-Gem. in Cold Spring \$8; P Reibel, do. \$12.85; P Kleinlein, von der Gem. in Remaunee \$6; P Steyer, Coll. fr. Gem. \$3; P Körner, von Großvater Kellermann, Witwe M Thoma, G Hübner je \$1, 2 der Erntedankfestcoll. \$14, Sa. \$17; Reformationsfestcoll. der Gem. in Watertown \$19; P Bendler, Theil der Reformationsfestcoll. in Burlington \$5.30; P J J Meyer, Reformationsfestcoll. \$5.25.

J. H. Brodman.

Durch Herrn P A Döpel, Needsburg, Wis., für Judenmission in New York folgende Summen dankend erhalten: Von der Gem. in Needsville \$5.58, in Eaton \$1.71, von N. N. \$1.41.

Der treue Heiland segne diese Gaben der Liebe auch an den Gebern!

New York, den 4. November 1886.

J. H. Siefert.

Veränderte Adresse

Rev. W. F. Dreher,
590 Goff Ave.,
St. Paul,
Minnesota.

In diesen Tagen verläßt die Presse unser

Gemeindeblatt = Kalender

auf das Jahr

1887

nach Christi Geburt.

Preis: 10 Cts.; beim Duzend, Hundert und Tausend ein angemessener Rabatt.

Dieser Kalender eignet sich auch vorzüglich zur Versendung an Freunde und Verwandte im alten Vaterland.

Zahlreichen Bestellungen steht entgegen die Synodalbuchhandlung.

Auch in diesem Jahre ist auf Lager

Weihnachtsliturgie,

für einen Kindergottesdienst zusammengestellt von A. L. Gräbner.

Preis: 5 Cents; das Duzend 40 Cents.

Um baldige Bestellung bittet die Synodalbuchhandlung.